

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

**Über Aufgabe und Funktion der Pfarrei besonders in kirchengeschichtlicher Sicht
Ansprache beim Neujahrsempfang des Diözesanrats im Maternushaus am 20. Januar 2008**

Wir stehen am Beginn des Jahres 2008 in einem Gestaltwandel unseres Erzbistums, wie er nicht alltäglich ist. Das ruft allenthalben Ängste, Besorgnisse und Beschwerden hervor, was nur allzu verständlich ist. Denn es ist ein schmerzliches Unterfangen, Vertrautes hinter sich zu lassen und einer neuen Zukunft entgegenzugehen zu müssen.

Man sagt zu Recht, wer keine Herkunft hat, der hat auch keine Zukunft. Ich möchte darum heute den Versuch unternehmen, unsere Herkunft einmal zu befragen und dadurch Orientierung für unsere Zukunft zu finden. Dabei hoffe ich, dass die resignierende Feststellung Friedrich Hegels nicht stimmt, der gesagt hat: „Was die Erfahrung aber und die Geschichte lehren, ist dies, dass die Völker und Regierungen niemals etwas aus der Geschichte gelernt haben und nach Lehren, die aus derselben zu ziehen wären, gehandelt hätten.“ Ich hoffe, wir sind hier als Volk Gottes versammelt, erfüllt vom Heiligen Geist, sodass wir den Feststellungen Friedrich Hegels nicht entsprechen müssen. Ich möchte darum über Aufgabe und Funktion der Pfarrei besonders in kirchengeschichtlicher Hinsicht in unserem Raum sprechen.

1. Pfarrei und Diözese

Die Pfarrei, wie wir sie alle kennen und deren große Bedeutung außer Zweifel steht, ist ausschließlich aus geschichtlichen Entwicklungen entstanden. Wir lesen nichts von ihr im Neuen Testament, und keiner der Apostel und ihre ersten Nachfolger sind jemals „Pfarrer“ gewesen. Die eine von Christus gegründete katholische Kirche hat sich von Anfang an in den verschiedenen Ortskirchen, die wir Diözesen oder Bistümer nennen verwirklicht. Die Einrichtung dieser Ortskirchen ist göttlichen Rechts, unverzichtbar und als Institution dauerhaft, wenn auch nicht jedes einzelne konkrete Bistum, das irgendwann einmal in der Kirchengeschichte entstanden ist oder planvoll gegründet wurde, die Zeiten überdauert hat. Die Existenz von Diözesen als den Vollformen der Teilkirchen, aus denen die Gesamtkirche besteht, gehört zur unaufgebaren Grundgestalt der Kirchenverfassung. Die Pfarreien als durch die Autorität des Bischofs umschriebene Teilgemeinschaften von Gläubigen innerhalb der Diözesen sind demgegenüber Institutionen, die dem geschichtlichen Wandel unterliegen. Es hat sie nicht immer gegeben und ihre Existenz muss nicht in aller Zukunft so bestehen, wie wir sie heute erleben. Schließlich war ihre konkrete Funktion auch nie wirklich einheitlich in der gesamten Kirche, sondern meist sehr verschieden in den einzelnen Ländern und Regionen.

Der Name „Pfarrei“ (lat. *parochia* aus dem griechischen *παροικία*) ist weit älter als die Institution und in seiner ursprünglichen Bedeutung nicht sicher. Das zu Grunde liegende Zeitwort *παροικέειν* bedeutet jedenfalls soviel wie „in der Fremde leben, ohne Bürgerrecht leben“, und von daher besteht eine inhaltliche Beziehung zu den zahlreichen Stellen im Neuen Testament, in denen die Christen als Fremde in der Welt bezeichnet werden. Dieser inhaltliche Bezug ist eindeutig, ging der Bezeichnung *parochia* aber schon an der Schwelle zum Mittelalter verloren, und im Laufe der Jahrhunderte verband man mit dem Begriff eher Vorstellungen von Geborgenheit und dem „sich-heimisch-fühlen“ in vertrauter Umgebung.

Übrigens meinte das Wort *parochia* ursprünglich die Ortskirche, also die Bischofsgemeinde (wie in der Ostkirche noch heute). Erst im Frühmittelalter entsteht der spätere Bedeutungsinhalt einer eindeutig und zumeist durch den Wohnort definierten Untergruppe von Gläubigen innerhalb einer Ortskirche. Daneben konnte aber das lateinische Wort *parochia* später auch im Westen noch fast bis zur Gegenwart gelegentlich als Synonym für *diocesis* gebraucht werden.

Wenn nun die Pfarrei ihren Namen von der Diözese übernommen oder genauer eine von den ursprünglich für die Ortskirche verwendeten Bezeichnungen auf sich bezogen hat, so deutet bereits schon dies daraufhin, dass sie nicht aus sich selbst heraus existiert, sondern die Diözese partiell vertritt. D.h. auch, die Gesamtsumme der einzelnen Pfarreien bildet noch kein Bistum. Eine Diözese ist keine bloße Vereinigung von Pfarreien, sondern die eigentliche und wahre Kirchengemeinde für alle Gläubigen. Nicht zufällig wird der Name des Bischofs in jedem Hochgebet genannt. Die Bischofsgemeinde gründet in der göttlichen Heilsordnung, die Pfarrgemeinde in den Gegebenheiten des sozialen Lebens und ihres Umfelds, vorzugsweise in der Geographie und den Ergebnissen jahrhundertelanger Besiedlungsgeschichte. Zumindest in kleineren, überschaubareren Bistümern war es übrigens im ersten christlichen Jahrtausend noch üblich, dass alle Gläubigen an den Hochfesten selbstverständlich am Gottesdienst in ihrer Bischofskirche teilnahmen.

2. Zur Geschichte der Pfarrei in der Weltkirche und in der Kölner Ortskirche

Für das Verständnis der Geschichte der Pfarreien im Erzbistum ist es sehr wichtig, sich klarzumachen, dass unser Gebiet Teil des frühmittelalterlichen Kernraumes des Frankenreiches gewesen ist. Die Entstehung der Pfarre im heute noch üblichen Sinne fand aber innerhalb der Christenheit vor allem im Frankenreich ihre endgültige Ausformung. Das bedeutet, dass in unserer Erzdiözese die Institution Pfarrei eine besonders lange und ehrwürdige Tradition hat. Mehr als ein Jahrtausend lang hat die Zugehörigkeit zu einer Heimatgemeinde das kirchliche Leben der Gläubigen am Rhein entscheidend geprägt.

Warum gerade im Frankenreich und damit auch im Rheinland die Pfarrei erst recht eigentlich entstanden ist, kann die Kirchengeschichte leicht erklären. Nachdem das Römische Reich christlich geworden war, entstand zunächst in jeder Stadt ein Bischofssitz. Das Konzil von Nizäa hat dies im Jahre 325 sogar förmlich beschlossen. Die Städte lagen im Mittelmeerraum nahe beieinander und die Diözesen waren klein und überschaubar. Selbstverständlich gab es in den Städten bald viele Kirchen und später auch auf dem Land. In diesen Kirchen, von denen einige großartige Basiliken waren, wurde regelmäßig Gottesdienst gefeiert, aber wirklich abgegrenzte Seelsorgbezirke entstanden nicht. Auch die Stations- und Titelkirchen Roms waren keine Pfarrkirchen.

Ganz anders war dies in den weiter nördlich gelegenen Ländern. Hier gab es wenige Städte, diese lagen sehr weit voneinander entfernt und das Land war insgesamt weit weniger dicht besiedelt. So wurden die neugegründeten Bistümer zwangsläufig, verglichen mit denen Südeuropas, geradezu riesenhaft an Fläche. Überdies waren die Siedlungszonen in ihren Gebieten nur inselhaft in die Landschaft eingestreut. In diesen Siedlungszentren entstanden dann die ältesten Pfarreien im Vollsinn, die so genannten „Urpfarreien“, deren Fläche oft weit größer war als die der südeuropäischen Diözesen. Im Laufe der Jahrhunderte wurden sie dann mit der Bevölkerungszunahme unterteilt, und so entstand ganz allmählich ein Netz von Kirchengemeinden.

Wenn wir dann für die folgende Zeit näher auf die Geschichte der Pfarreien im Mittelalter schauen, so zeigt sich für den Kölner Sprengel, dass in dieser über tausendjährigen Geschichte vielerlei Wandel und große Veränderungen stattgefunden haben. Die Entwicklung der Pfarreien verlief alles andere als statisch. Der Un-

terschied zwischen den städtischen und mehr ländlichen Pfarreien in ihren jeweiligen Funktionen kann kaum überschätzt werden. Vor allem aber gab es insgesamt eine unendliche Vielfalt im Verhältnis der Pfarreien zueinander und der Sache, wenn auch nicht dem Namen nach, existierten die verschiedensten Pfarrverbände. So wie die Voraussetzungen auf Grund der Anzahl der Gläubigen, der wirtschaftlichen Verhältnisse und der geographischen Lage unterschiedlich waren, so sehr differierte auch die den einzelnen Pfarreien vom Bistum zugeteilte Entscheidungskompetenz.

Bei den der Bevölkerungszunahme entsprechenden Neugründung von Pfarreien wurden diese neuen Pfarreien den jeweiligen Verhältnissen entsprechend einmal gänzlich und ein andermal nur teilweise von ihren Mutterpfarreien abgetrennt. So hat die historische Forschung von „Halbpfarreien“, ja sogar von „Viertelpfarreien“ gesprochen. Nicht wenige Pfarreien waren auch nicht einem einzelnen Pfarrer anvertraut, sondern einem Kollegium von Priestern, und das nicht nur in den Fällen, in denen die Pfarrei einem Kloster anvertraut war. Fasst man alle Beobachtungen zusammen, die sich schon bei oberflächlicher Betrachtung der Pfarreien-geschichte in unserem Erzbistum ergeben, so findet sich für jede Neuerung der Gegenwart mindestens eine Analogie in der Vergangenheit.

So zeigt gerade die besonders lange und traditionsreiche Geschichte der kölnischen Pfarreien die große Flexibilität dieser Institution im Lauf der Jahrhunderte. Es gab stets ein Idealbild sowohl der universalen Kirche als auch der Ortskirche. Ein allgemein erstrebenswertes Ideal der Pfarrei konnte es gar nicht geben, da es die Pfarrei schlechthin als reinen Typus der Institution eigentlich niemals gab. Pfarreien sind nur am konkreten Beispiel darstellbar. Dies ist keineswegs verwunderlich, da sie, wie schon eingangs festgestellt, nicht zur Grundgestalt der Kirche gehören.

3. Die Traditionen der Pfarreien im kirchlichen und auch weltlichen Bereich

All diese notwendigen Relativierungen bedeuten nicht, dass unsere Pfarreien nicht eine wirklich ehrwürdige und tief verwurzelte Tradition haben, die den Alltag ebenso bestimmt hat wie die großen Ereignisse. Vor allem „Anfang und Ende des Lebens“ waren fest mit der Pfarrkirche verbunden. Im Mittelalter galten Taufbrunnen und Friedhof als die Merkmale, die eine Pfarrkirche von anderen Gotteshäusern, in denen die heilige Messe gefeiert wurde, unterschieden.

Die lange Zeit von 800 (also von der Epoche Karls des Großen) bis 1800 (als Europa durch Napoleon in vieler Hinsicht umgestaltet wurde) war die hohe Zeit der Institution Pfarrei. Ihre Funktion innerhalb der Kirche und ihr Einfluss auf die gesamte Gesellschaft waren im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit so mächtig, dass man von einem „Pfarrzwang“ gesprochen hat. Selbst von sehr frommen Christen wurde die damals extrem enge Bindung an die Pfarrei manchmal als drückend empfunden. Mochte jemand seine wirkliche religiöse Heimat auch längst in einer Filialkirche oder einer Konventskirche der Bettelorden gefunden haben, er war eisern an die Hauptkirche seiner Pfarre gebunden. Dass sich an dieser übertriebenen Verhärtung der Pfarrstrukturen lange nichts geändert hat, lag wohl nicht zuletzt daran, dass die Pfarreien, der mittelalterlichen Gesellschaftsform entsprechend, auch weltliche Funktionen bekommen hatten. Daran erinnert noch der alte mehr politisch-administrative als religiöse Begriff des „Kirchspiels“.

Die Durchdringung kirchlicher und weltlicher Strukturen bei den Pfarreien hatte zur Folge, dass leider oft politische Entwicklungen in ihrer Organisation bestimmend waren. Nicht zufällig wurden bereits Karl der Große und Napoleon erwähnt. Für die Pfarrentwicklung im Kölner Bereich war deren Einfluss sehr bedeutend. Karl der Große hat sozusagen die weltlichen Rahmenbedingungen für ein Jahrtausend weitgehend festgelegt. Man kann vereinfachend sagen, von ihm wurde u. a. die schon zuvor übliche Finanzierung von der Staatsgewalt sanktioniert. Napoleon hat ein dem modernisierten Staat angepasstes rationales System von Haupt- und Hilfspfarreien geschaffen, in dem zwischen Oberpfarrern und den Pfarrern der Sukkursalgemeinden strikte Über- und Unterordnung herrschte und für brüderliche Solidarität der Raum eingengt war.

Heute hat nun die Kirche die Möglichkeit, ohne staatliche Einmischung die Seelsorgstrukturen den Zeiterfordernissen entsprechend zu modifizieren. Dies ist ein notwendiges Recht, das ihr in der Vergangenheit lange verwehrt war.

4. Historische Gründe für die Reform der Gegenwart

Für die Notwendigkeit, dieses notwendige Recht gerade in unserer heutigen Zeit auch auszuüben, spricht neben vielen aktuellen Anlässen auch ein besonders gewichtiger Grund, der in der Gegenwart besteht, aber vornehmlich durch die historische Betrachtung erklärt werden kann. Die Welt ist durch die Entwicklung der Kommunikationsmittel in gewisser Weise „kleiner“ geworden. D.h. aber, Entscheidungen können und müssen auch gerade im Bereich der Kirche, die ja immer schon universal (also in gewisser Hinsicht „global“) war, heute immer im Hinblick auf das Ganze getroffen werden. Dies war auch in früheren Zeiten erstrebenswert, aber nach dem Entwicklungsstand der damaligen Medien und wegen vieler geographischer und politischer Hindernisse schwerer zu verwirklichen.

In der großen Zeit der isolierten Pfarreien mussten Entscheidungen oft ausschließlich auf Grund der örtlichen Verhältnisse getroffen werden. In frühesten Zeiten war die Nachbarpfarre in Mitteleuropa oft durch Wälder so sehr von der eigenen räumlich getrennt, dass man auf diese weder Rücksicht nehmen konnte noch musste. In späteren Zeiten verhinderten oft die Grenzen der Mittel- und Kleinstaaten die Realisierung ehrlich gemeinter Vereinbarungen zwischen Nachbarpfarreien. Diese Hindernisse sind heute entfallen, aber die Mentalitäten haben sich nicht in gleichem Maße wie die soziale Umwelt geändert. Eine schöne Kirche hat einen Turm, aber eine schöne Pfarrei bedarf nicht der Kirchturmpolitik. Die Mobilität der modernen Gesellschaft erfordert den Verzicht auf solche Formen der Eigenständigkeit, die das Zusammenwirken von Nachbarpfarreien erschweren.

Dabei müssen sich auch die pastoralen Modelle ändern. Als das Konzil von Trient vor 450 Jahren seine große Kirchenreform begann, waren die Vorstellungen, die man von Pfarreien hatte, durchaus zeitbedingt. Man glaubte damals, die Pfarreien am besten wie kleine Abbilder der Diözesen zu organisieren. Die geforderten Analogien zwischen Bistum und Pfarrbezirk wurden in der Theorie zumindest bis ins Detail geplant. Dies war zeitbedingt richtig, heute darf man aber an diesem Modell nicht festhalten. Eine Pfarrei ist keine kleine Diözese, sondern ein Bezirk, ein Teil des Bistums, der auf andere Bezirke und auf die ganze Ortskirche bezogen ist.

In früheren Zeiten waren die Pfarreien praktisch ausnahmslos Territorialpfarren, so wie die Territorialeseelsorge in den Diözesen pastoral fast ohne Konkurrenz bestand. (Die Sondereseelsorge überließen die Bistümer teilweise den heute weniger zahlreichen Ordensleuten.) Faktisch gab es zwar eigentlich immer auch Personalpfarreien, aber man konstruierte sie – geradezu künstlich – als räumlich definierte Pfarreien. Man ging soweit, dass man die von der Sondergruppe bewohnten Häuser förmlich als Exclave aus dem Gebiet der Pfarrei aussonderte, in der sie gelegen waren. So festgefügt war die „Verortung“ der Seelsorge. Da das Territorialprinzip heute auf Grund einer immer mobileren und nicht ortsfesten Gesellschaft zwar nicht aufgegeben, aber nicht mehr allein herrschend ist, müssen sich auch unsere Vorstellungen von Pfarreien in diesem Punkt wandeln.

5. Veränderung der Seelsorge und Wandel des Pfarreramtes

So statisch wie die Pfarrei wurde lange auch das Amt des Pfarrers aufgefasst. Da man die Pfarrei – wie angedeutet – spätestens seit dem 16. Jahrhundert oft fast wie eine Diözese „en miniature“ auffasste, verwundert es nicht, dass diese Vorstellung auch auf das Bild vom Pfarrer abfärbte. Er wurde geradezu ausschließlich als Leiter seiner Gemeinde und kaum noch als Mitglied des Presbyteriums der Diözese gesehen. Eine ähnliche Verengung hatte sich schon im Mittelalter bei der Vorstellung vom Bischofsamt herausgebildet. Anders als in der Alten Kirche und anders als heute wurden die Bischöfe einseitig beinahe nur noch als Leiter ihrer Bistümer angesehen. Ihre genauso wichtige Aufgabe als Mitglied des universalkirchlichen Bischofskollegiums verblasste in der praktischen Wahrnehmung. Diese falsche Sicht, die den Bischof innerhalb der Weltkirche separierte, wurde längst korrigiert. Nun ist es an der Zeit, auch das Presbyterium der Ortskirche noch mehr als Presbyterium, als Gemeinschaft aufzufassen, und zwar nicht nur „spirituell“, sondern auch praktisch.

Vielleicht haben sich manche im Erzbistum Köln gewundert, dass wir seit meinem Amtsantritt die sog. Chrisammesse in Form eines großen Oasentages feiern. Das ist kein frommer Einfall des Erzbischofs gewesen, sondern es entspricht der Theologie des Priestertums, welches nur zu verstehen ist innerhalb des Presbyteriums, und das nicht nur spirituell, sondern auch praktisch. Die neuen Pfarrverbände und die neuen Modelle weisen dazu einen möglichen, wenn auch gewiss nicht einfachen Weg. Vom Vertrauten Abschied zu nehmen fällt immer schwer, und aufzubrechen in eine unbekannte Zukunft erweckt Ängste. Wir haben uns diesen Weg nicht ausgesucht, sondern die äußeren Verhältnisse haben uns in Köln und in anderen Diözesen zu diesen neuen Schritten geführt. Oberstes Prinzip bleibt immer, dass wir bei all unseren verschiedenen Überlegungen dafür sorgen, dass Christus für die Menschen in unserer Region berührbar bleibt. Dieser Rückblick in die Vergangenheit unserer Pfarreien im Erzbistum Köln kann uns dabei manche Orientierung für die Zukunft geben.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln